



Wie Weihnachtsengel im Nebel

Wie Weihnachtsengel im Nebel

Ja, Rob war ein Sonderling. Er war es schon so viele Jahre, dass er dem Dorf keinen Gesprächsstoff mehr bot. Längst redete man an den Stammtischtheken über andere Skandale. Da waren die Trunkenheit des Schuldirektors am letzten Wochenende, die schwangere Sechzehnjährige oder die Bestürzung über die tödlich verunglückten Zwillinge. Die überlebende Mutter hatte in ihrer Eile vergessen, sie anzuschnallen.

Rob war der öffentlichen Langeweile genauso abhanden gekommen, wie sich sein tragisches Schicksal in monotonen Wochen aufgelöst hatte. Er lebte nur noch als Handlanger für das Verstreichen seiner Tage. Jeden Morgen lüftete er zuallererst das gemeinsame Schlafzimmer. Er hatte ihr Bett nicht vor die Tür stellen können, nachdem die ersten Monate der Trauer überwunden waren, und wechselte immer noch regelmäßig die Bettwäsche, jeden Sonntag passend zur eigenen. Nach dem Fensterschließen bediente er den Abreißkalender mit den Bibelziten. Er schnitt die Blumen im Esszimmer an und gab ihnen frisches Wasser. Seit zehn Jahren stand ein frischer Strauß weißer Lilien hochmütig auf dem polierten Tisch, obwohl er inzwischen Asthmatiker war, und der Geruch ihm Übelkeit verursachte.

Aber er war es ihr schuldig. Nichts wird uns trennen, Ruth. Dieser Gedanke vor dem Foto auf dem Nachtschrank war tägliche Pflicht für ihn.

Schließlich dachte Ruth auch an ihn. Sie hatte seinen Tagesablauf immer perfekt organisiert und hatte ihm versprochen, über alle Zeiten auf ihn zu achten. Seit er als Kind die ersten eigenen Schritte machte und unter ihrer Anleitung, die ersten Buchstaben aus Bilderbüchern zusammenzog, verewigte sich ihre Verbindung. Und diese bestand nicht nur aus der üppigen Erbschaft, die ihm ein Leben ohne Sorge erlaubte.

Er bekam sein Zeichen, Abend für Abend, regelmäßig um 23 Uhr 17. Er schenkte ihm kaum noch Beachtung. Öfter lag er schon im Bett und sah, wenn es sich meldete, nicht einmal auf. Die Lektüre war wieder anspruchsvoll und machte um so zuverlässiger müde.

So verstand er auch am 12. April das Telefonläuten als Mahnung, das Licht zu löschen. Da läutete es ein drittes Mal. Vielleicht wäre er nicht aufgeschreckt, doch die Katze sprang augenblicklich von Ruths Bett und verkroch sich unter ihm. Die Bewegung suggerierte so zweifellos das Eintreten einer fremden Gegenwart, dass er sich aufrichtete und lauschte. Ist jemand da?, fragte er halbblaut.

Er hörte draußen den Hall von sich entfernenden Schritten, sonst blieb es still. Die Katze lag regungslos neben seinem Bauch. Sie schnurrte nicht. Langsam ließ er sich in die Kissen zurücksinken, schaute prüfend um sich und blätterte die Seite um.

Etwas passte nicht. Er blätterte irritiert zurück und las noch einmal den letzten Satz. Dann wendete er erneut das Blatt, jetzt aber äußerst konzentriert. Die Aussage hatte sich nicht verändert. Höchstens die Buchstaben. Waren sie dünner geworden? Egal, dieser Satz machte so keinen Sinn.

Manche Türen kann man nur allein öffnen, aber sie braucht deine Hilfe.

Er las den Satz drei Mal. Dann schüttelte er ungläubig den Kopf und ließ das Buch sinken. Einige Sekunden lang fixierte er regungslos die angelehnte Schlafzimmertür, dann erinnerte er sich an die mahnende Telefonklingel, seufzte erleichtert und legte das Lesezeichen ein. Vorsichtig schob er das Buch neben die Nachttischlampe, den Schalter drückte er im Anschluss.

Aber die Dunkelheit brachte ihm keine Ruhe. *Sie braucht deine Hilfe.* Dieser kurze Satz schluchzte ihn fast an, dabei war ihm jede Form von Kitsch verhasst. Schließlich beschloss er, der Bücherei im Ort den Fehler dieser Seite zu melden, denn nur um so einen konnte es sich handeln, war es doch ein Buch von Stefan Zweig.



Wie Weihnachtsengel im Nebel

Die Katze gab weiterhin keinen Laut von sich, und er spürte, wie ihn die Müdigkeit einholte.

Er konnte nicht festmachen, was ihn zuerst aus seinem Dahindämmern riss, das schrille Telefon oder der Schlag neben dem Bett. Auf jeden Fall ruckte er augenblicklich in die Höhe und krallte die Hände in die Decke, vor seinen Augen die Fäden des Mondlichts, die sich über das Bett zur Tür hin zogen. In seinem Starren kam es ihm vor, als würden sie sich bewegen.

Ein lang gezogener Schrei neben seinem Kopf ließ ihn zusammenfahren. Er drehte ihn in die Richtung und schaute in glasgrüne Augen.

Momo, sagte er hysterisch kichernd, was ist los?

Die Katze stand mit hoch gerecktem Rücken im Mondlicht, genau dort, wo das Buch gelegen hatte und schaute ihn durchdringend an.

He, ich bin keine Maus!, Rob versuchte wieder ein Lachen und hob wie zur Versöhnung eine Hand, um über ihren Rücken zu streichen.

Momo sprang abwehrend vors Bett und landete vor dem aufgeschlagenen Buch. Voller Aufbegehren ließ sie einen weiteren langen Schrei von sich, es war ihm, als würde ein Kind in ihr schreien.

Rob kam nicht dazu, das Buch aufzuheben, denn durch die Tür drang eine ihm vertraute Stimme und flüsterte: Robert, warum gehst du nicht?

Robert. So hatte Ruth ihn nur genannt, wenn sie ihn tadeln wollte. Mit ihren Worten floss weißes Licht durch den Türspalt und umspülte ihre durchsichtige Erscheinung wie einen Weihnachtsengel im Nebel. In ihrer Stimme lag der Klang von Nähe, obwohl sie den Nachhall der Ferne in sich trug. Ein leichtes Kleid umwehte sie, und sie lächelte. Es war das Lächeln einer anderen Frau, einer ihm vertrauten, einer, die einen alten Schmerz in ihm auslöste. Trotzdem wusste Rob sofort, dass Ruth gekommen war. Auch wenn er etwas anderes spürte.

Ein Geruch von frischer Erde strömte mit ihr ins Zimmer, und er schloss die Augen, als würde der Frühlingsduft ihn betäuben. In seinem Innern sah er zwei Menschen, die er schon fast vergessen hatte. Ein warmes Gefühl durchströmte ihn und ließ ihn atemlos blinzeln.

Da stand sie. Juliette. Ihre blauen Augen. Ihr weiches Haar, das der Wind sanft streicheln ließ, als er mit seinen Lippen zögernd die ihren suchte. Er hörte den Bach zwischen den Wiesen und das Wispern der blühenden Bäume. Es war die erste warme Nacht des Jahres gewesen. Ihr Duft, der sie beide umhüllte, und ihre warme Haut an seiner Hand. Alles war ihm ganz nah. Die Zeit hatte mit ihnen still gestanden.

Ruths Stimme holte ihn zurück. Er konnte jetzt nur noch vage ihre Umrisse sehen. Sie war deutlich jünger geworden.

Rob, sie wartet schon so lange. Ihre Stimme verebbte, die letzten zwei Worte kaum erkennbar. Dann verblasste ihre Figur so schnell mit dem Mondlicht, wie sie gekommen war.

Rob bewegte sich lange nicht. Das Telefon schwieg, aber die Katze schnurrte. Sie lag wieder neben seinem Bauch.

Schließlich machte er Licht und hob das Buch auf. Er suchte den Satz und fand ihn nicht mehr.

Zehn Jahre waren vergangen. Es war damals die erste Nacht gewesen, die Ruth allein geblieben war, seit sie ihn trotz ihres Alters angenommen hatte. Mit dem ersten Hahnenschrei hatte er sie dann vor dem Bett gefunden. Juliette sah er nicht mehr.



Wie Weihnachtsengel im Nebel

Am nächsten Morgen zog Rob nach dem Aufstehen als Erstes sein Kopfkissen ab. Es war nicht Sonntag, aber der Bezug war feucht von seinen Tränen. Noch heute wollte er sich aufmachen zu dem Haus hinter den Apfelbäumen.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).